

Das Grün in der Stadtplanung = L'élément végétal dans la planification urbaine = Verdure in city planning

Autor(en): **Aregger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage**

Band (Jahr): **16 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Grün in der Stadtplanung

von Hans Aregger, Stadtplaner, Bern

Hier Stadt als verbetonerte und denaturierte Daseinskloake, dort Landschaft als reine und natürliche Umwelt: Das sind Alternativen, die unbesehen der Uebertreibung, die darin stecken mag, eine monströse Fehlentwicklung signalisieren.

Wir können davon ausgehen, dass durch Jahrhunderte hinweg Wohnhaus und gestalteter Umschwung (kürzer Wohnhaus und Garten) eine Einheit gebildet haben. Bei der bäuerlichen Ansiedlung war und ist das selbstverständlich. Wohnhaus und Oekonomiegebäude, Hofraum und Garten bilden hier einen vom Wies- und Ackerland deutlich abgegrenzten eigenen Bezirk. In den Städten war das ebenso. Selbst bei geschlossener Bauweise bilden im Schnitt Vorplatz, Gebäude und Garten eine klare und selbstverständliche Parzellen- und Nutzungseinheit. In den schweizerischen Altstädten finden sich zwar nicht die grossartigen Parkanlagen von Residenz- und Garnisonsstädten. Hierzulande begnügte man sich mit modifizierten Bauerngärten, die aber in ähnlicher Weise die Ueberbauung auflockerten. Höchstens, dass gelegentlich vereinzelte Hausgärten zu grösseren Flächen zusammengefasst und etwas reicher gestaltet worden sind.

Der Umschwung öffentlicher Gebäude wurde im allgemeinen in den öffentlichen Raum der Strassen und Plätze einbezogen. Er war mit Kopfsteinpflaster belegt und mit einem Brunnen oder dem Denkmal eines verdienten Bürgers geschmückt. Der Garten, meistens Nutz- und Ziergarten in einem, gehörte völlig selbstverständlich zum Wohnen, beziehungsweise zum privaten Bereich. Wohnen und Arbeiten bildeten damals ja noch eine räumliche Haus- und Parzellengemeinschaft.

Diese (man könnte sagen) natürliche Bau- und Nutzungsordnung des Stadtraumes ist nicht schlechthin historisch. Es gab orientalische und römische Massenstädte, die genau so übernutzt und «verödet» waren wie die Massenstädte unserer Tage. Sie erzeugten denn auch ähnliche gesellschaftspolitische und menschliche Probleme. Am Beispiel der historischen Massenstädte lässt sich erkennen, dass nicht erst der motorisierte Verkehr Problemstädte hat entstehen lässt. Es sind die Massenstädte an sich, in denen wesensgemäss das Ungenügen liegt.

Nun, was sich aus unserer Sicht historisch vorletztllich bei den Römern vollzog, wiederholte und wiederholt sich in der merkantilistischen und industriellen Gesellschaft gerade noch einmal. Zuerst wird das private Grün überbaut, dann die Geschosshöhen massiv angehoben, die Bauabstände auf kleinste Masse reduziert und

L'élément végétal dans la planification urbaine

par Hans Aregger, urbaniste à Berne

Ici, la ville, habitat-cloaque enbétonné et dénaturé, là, la campagne, environnement pur et naturel: telle est l'alternative qui, sans retenir l'exagération possible, témoigne d'une évolution monstrueuse d'aberration.

Nous pouvons admettre que durant des siècles habitation et alentours aménagés (en bref maison et jardin) ont constitué une unité. Dans l'agglomération rurale, la chose allait et va toujours de soi. Maison d'habitation et communs, cour et jardin forment ici leur propre circonscription, nettement délimitée par les prairies et labours. C'était pareil dans les villes. Même dans les constructions fermées, avant-cour, bâtiment et jardin donnent en coupe l'image d'une unité claire et naturelle tant sur le plan parcellaire qu'utilitaire. Dans les vieilles villes de Suisse, on ne trouve certes pas les immenses parcs des villes de résidence et de garnison. Nos ancêtres se sont contentés de jardins paysans modifiés, qui cependant aéraient de même la masse construite. Tout au plus, certains jardins isolés ont-ils été parfois réunis en de plus grandes surfaces et aménagés un peu plus somptueusement.

Les alentours des bâtiments publics étaient en général compris dans les espaces de la voirie. Ils étaient couverts de gros pavés inégaux et une fontaine ou la statue d'un citoyen méritant les ornait.

Le jardin, le plus souvent jardin potager et jardin d'agrément tout à la fois, servait entièrement et tout naturellement de séjour, c'est-à-dire de domaine privé. L'habitat et le travail s'inscrivaient jadis encore dans un espace communautaire comprenant maison et terrain.

Ce règlement de construction et d'utilisation de l'espace urbain spontané (pourrait-on dire) n'est pas tout simplement un fait historique. De grandes villes ont existé en Orient et dans l'Empire romain, qui tout comme les grandes villes de notre époque ont été exploitées à outrance et deshumanisées. Elles ont engendré alors les mêmes problèmes humains et politico-sociaux. L'exemple des grandes villes historiques démontre que les problèmes urbains ne proviennent pas avant tout du trafic motorisé. Les grandes villes secrètent leurs propres problèmes par la déficience de leur nature même.

Ce qui s'est passé loin de nous, dans l'ordre historique en avant-dernier lieu chez les Romains, s'est répété et se répète encore une fois exactement dans notre société industrielle et mercantiliste. On a d'abord construit sur les espaces verts privés, puis le nombre des étages a massivement augmenté, les distances

Verdure in City Planning

by Hans Aregger, City Planner, Berne



Hans Aregger

A city as a concreted and denatured cloaca of existence or a landscape as a pure and natural environment are the alternatives which, irrespective of any exaggeration which they may reflect, argue a monstrous malformation.

We may take it for granted that, throughout centuries, residential buildings and their designed immediate surroundings (or, to put it succinctly: homes and gardens) have formed a unit. This was, and still is, the rule in rural areas. The farmhouse and its outhouse, the farmyard and garden here form an entity clearly separated from the surrounding meadows and fields. The same was the case in towns. Even in dense developments the front yard, building and garden formed a clear and natural areal and utilization unit. It is true that the grand parks of residencies and garrison towns could not be found in the old Swiss towns as the burghers contented themselves with a modified rural garden which, however, broke up the development. At best, several private gardens were combined into larger areas and designed on a more lavish scale.

The area around public buildings was commonly integrated into the public spaces of streets and squares. It was cobbled and embellished by a fountain or the monument of a meritorious citizen.

Usually a combination of vegetable and ornamental garden, it was a natural component of a home and thus of private life. The places where one lived and worked were at that time largely identical.

This (as it were) natural building and utilization system is not purely and simply historical. There existed oriental and Roman towns with a teeming population which were just as strained and «desolate» by overpopulation as their modern counterparts. Quite logically, they gave rise to similar social and human problems. The example of the historical megalopolis shows us that motorized traffic was not the first cause that created problem cities. It is these overpopulated cities as such that are inherently inadequate by their very nature.

Well, what had previously happened in Roman times found and still finds repetition in the mercantilist and industrial society afterwards and in our time. First of all, private verdant areas are developed, then the number of storeys vastly increased, stands of trees reduced to an absolute minimum, and finally public parks eradicated to make room for yet more public and private buildings. The urban property is shamelessly overexploited and robbed of an essential component, namely of private, and finally public, verdure.

schliesslich auch öffentliches Grün mit öffentlichen und privaten Gebäuden überstellt. Der städtische Grund wurde und wird schamlos übernutzt und eines essentiellen Teils beraubt, nämlich des privaten Grüns und schliesslich des Grüns überhaupt.

Zurück bleibt die «verbetonierte» Stadt. Cauchemare unserer Zeit. Freilich wird kaum beachtet, in welchem Masse eine konkrete Stadt an Grün mangelt. Das ist eine Sache der örtlichen Grün- und Stadtplanung. Was Gefühle wallen lässt, ist die kollektive Vorstellung von der «verbetonierten» Stadt schlechthin. Und diese Vorstellung hat noch andere Wurzeln.

Zum Beispiel diese:

Architektur und Städtebau haben sich nach klassizistischem und organischem Formbemühen beharrlich dem reinen Zweckbau und der funktionell begründeten Gestaltung zugewandt. Stahl, Glas und Beton sind diesem Bemühen willig entgegengekommen. «Unnötiger Zierat» wurde aus den Fassaden verbannt. Module, Raster und genormte Vorfabrikation von Bauteilen liess (gewollt) weltweit ähnliche Gebäude, Quartiere, Stadtteile und Städte entstehen. Alles ist auf Rationalismus und auf Zweckfunktionalismus ausgelegt und nach gewinnseitiger Ausnützung des Baugrundes bemessen. Ja, sogar funktionelles Siedlungsgrün ist in den modernen Städtebau zurückgekehrt.

Nicht etwa der alte Hausgarten. Es werden ja auch keine simplen Häuser mehr gebaut, sondern Scheiben-, Turm- und Kettenhäuser. Dazwischen liegen «immense» Grünflächen, nach strengen Formeln der Ausnützungsumlegung ermittelt, aber ohne sichtlichen Bedarf: städtebauliches Grün, optisches Grün, ein irgendwie abstraktes Grün.

Der Bürger aber schaut zurück, zurück in die schöne alte Zeit, zu den idyllischen Städtchen und alten Häusern von vorgestern. Selbst die gar nicht zimperlichen Massenquartiere aus der Jahrhundertwende sprechen ihn mehr an als die noch so perfekten Wohnmaschinen unserer Tage. Gleichzeitig sucht und findet er laufend Dinge, die noch zweckmässiger, noch funktioneller und noch perfekter sein könnten. So genügt es nicht, einfach Spielplätze anzulegen, nein, es müssen Robinsonspielplätze sein. Und dann erinnert er sich der Kiesgrube als einer herrlichen Spiel Landschaft seiner Jugend. Also entsteht die Kiesgrube aus der Retorte. Er beginnt seine Erinnerungen nachzubauen und gleichzeitig auf den Stand seines heutigen Lebensstandards zu perfektionieren.

Es wäre unbillig, das weit verbreitete Unbehagen gegen den heutigen Städtebau im allgemeinen Lebensmissmut zu orten, obschon er auch da eine Quelle haben mag. Bei einer so ausgeprägten Unwilligkeit gegen heutige Bau- und Stadtformen müssen noch andere gewichtige Ursachen mitwirken. Wir wollen hier keine Analyse darüber anstellen, sondern eine besonders eindrückliche herausgreifen: Die Vernachlässigung all dessen, was das Gefühl ansprechen könnte. Warum zieht ein kleiner, würdiger Trottoirrandbaum die Liebe eines Quartiers auf sich, wenn er (selbst altershalber) gefällt werden soll? Weil er in der funktionellen Welt der Fahrbahngeometrien, der Lichtsignalanlagen, der spiegelglatten asphaltierten Trottoir- und Strassenflächen und der uniformen, gerasterten

entre constructions ont été ramenées à un minimum, et finalement les espaces verts publics ont également été envahis par des bâtiments publics et privés. Le sol urbain a été, et est toujours impudemment surexploité et spolié d'une part essentielle, c'est-à-dire des espaces verts privés, et en définitive de tout élément végétal.

Reste la ville «enbétonnée». Cauchemar de notre époque. Il est vrai qu'on remarque à peine à quel point l'élément végétal fait défaut dans une ville concrète. La chose relève des services locaux d'urbanisme et des parcs et jardins. C'est purement et simplement le spectacle d'ensemble de la ville «enbétonnée» qui soulève l'indignation. Et ce spectacle a d'autres origines encore.

Celles-ci par exemple:

Après avoir recherché des formes néo-classiques et organiques, architecture et urbanisme se sont résolument tournés vers le style purement utilitaire et la configuration fonctionnelle et motivée. Acier, verre et béton sont complaisamment venus au-devant de ce mouvement. Toute «parure inutile» a été bannie des façades. Modules, trames et préfabrication d'éléments normalisés ont laissé (volontairement) surgir dans le monde entier des bâtiments, des quartiers, des villes semblables. Tout est basé sur le rationalisme et le fonctionalisme et dimensionné selon une exploitation du sol à bâtir axée sur le profit. Jusqu'aux espaces verts fonctionnels de l'habitat qui ont ralié l'urbanisme moderne. Pas l'ancien jardin de maison pourtant. On ne construit d'ailleurs plus de simples maisons, mais des maisons de verre, des maisons-tours, des maisons en chaîne. Entre-deux, d'«immenses» espaces verts, calculés selon les strictes formules des plans d'utilisation, mais ne répondant à aucun besoin évident: vert urbanisé, vert pour l'œil, un vert en quelque sorte abstrait.

Le citoyen cependant regarde en arrière, en arrière vers le passé, vers les idylliques petites villes et vieilles maisons d'une époque révolue. Même les quartiers uniformes totalement dénués d'élégance de 1900 lui plaisent mieux que les machines à habiter de nos jours, aussi parfaites soient-elles. Dans le même temps, il cherche et trouve constamment du nouveau, qui soit encore plus utilitaire, plus fonctionnel et plus parfait. C'est ainsi qu'il ne suffit plus d'aménager de simples places de jeux, elles doivent être «robinsons». Et il se souvient ensuite de la gravière comme d'un merveilleux terrain de jeux de son enfance. La gravière surgit donc de l'alam-bic. Il commence à reconstituer ses souvenirs, tout en les adaptant au degré de perfection de son niveau de vie actuel.

Il serait injuste d'attribuer la morosité de la vie en général au trouble très répandu provoqué par l'urbanisme actuel, bien qu'il y contribue probablement. Une indignation aussi nettement exprimée contre les formes architecturales et urbaines d'aujourd'hui doit bien avoir d'autres causes encore. Nous ne voulons pas procéder ici à une analyse de ces causes, mais simplement en citer une parmi les plus frappantes: l'abandon de tout ce qui éveille la sensibilité. Pourquoi un vénérable petit arbre en bordure de trottoir s'attire-t-il l'amour d'un quartier lorsqu'il doit être abattu (même vieilli)? Parce que

What remains is the «concreted» city — nightmare of our time. It is true that it is hardly noticed to what extent a concrete city is lacking in verdure. That is for the local verdure and city planners to deal with. What arouses passion is the collective idea of the «concreted» city as such, and that idea has some additional roots.

By way of example:

Architecture and town planning have turned away from classicistic and organic pursuits and stubbornly embraced purely functional building and functionally oriented design. Steel, glass and concrete have readily complied with these inclinations. «Unnecessary frills» were banished from façades. Modular systems and standardized prefabrication of components (intentionally) caused similar buildings, neighbourhoods and towns to come into being the world over.

Everything is planned for rationalism and purposive functionalism as well as for profitable utilization of the ground. Even functional residential verdure has returned to the cities. But not the old garden. Nor are straightforward houses built, but slab blocks, high-rises and terraces. Between them, «vast» verdant areas calculated in accordance with the strict equations of utilization factors but without apparent need: urban verdure, optical verdure — verdure, in other words, somewhat abstract.

But the mental eye gazes back, back upon good old times, upon the idyllic small towns and old houses of yesteryear. Even the not-so-dainty tenements of the turn of the century have greater appeal than the ever so perfect residential machines. At the same time the eye continually seeks and finds things that could be yet more functional and yet more perfect. By way of example it will not do to provide playgrounds; no, they must be adventure grounds. And then the observer remembers an old quarry as the wonderful scene for the games of his youth — and there comes into being a synthetic quarry. He begins reproducing his memories while perfecting them to the level of his present standard of living.

It would not be fair to localize the widespread dislike for present-day city planning in the general discontent with life although it might have a source there. To such a marked dislike for modern structural and urbanization forms, other important causes must contribute. We will here not make an analysis of this problem but single out a very impressive one: the neglect of everything likely to appeal to sentiment. Why does the love of a neighbourhood concentrate upon a small dignified sidewalk tree if it is to be removed (albeit for overmaturity)? Because in the world of functional roadway geometry, of traffic lights, of smoothly asphalted sidewalk and street surfaces and of the uniform modular glass façades it is the only (tolerated) living thing, a little organic life that appeals to the heart. Where should a fermenting youth seduce the so hotly coveted virgin from the third floor in sterile verdant surroundings? No bushy island, no cop-pice, no well-screened snug bench invites him to action so delightful to him and not unimportant to vital statistics. Or should he do it in room 145, Block B of the recreational centre?

Sentiment and motion have been banished

Glasfassaden das einzige (geduldete) Lebewesen ist, ein bisschen organisches Dasein, das zum Herzen spricht. Wo etwa sollte ein gärender Jüngling in sterilem Grünumschwung moderner Wohnviertel die von ihm so heiss begehrte Jungfrau aus dem 3. Stock verführen? Keine Buschinsel, kein Wäldchen, kein abgeschirmtes, lauschiges Bänkchen ladet ihn zu diesem für ihn so lustvollen und bevölkerungspolitisch auch nicht ganz unwichtigen Tun ein. Etwa im Freizeitraum, Block B, Zimmer Nr. 145?

Das Gefühl (Gemütvolles, Heimeliges) ist aus dem Städtebau verbannt worden, hinaus in Familiengärten, wo der ach so schön geschnitzte Brienzner Bär als Schirmhalter noch seinen Platz findet, wenn nicht auch hier Geometrie und Funktionalismus bereits für «Aesthetik» gesorgt haben; dann in Hinterhöfe, wo oft rührende Idylle anzutreffen sind; in gewisse Einfamilienhauskolonien, wenn nicht besonders rigorose Sonderbauvorschriften das schöne Himmelblau oder die so einladenden Stichbögen mediterraner Herkunft ganz einfach verunmöglichen. Und dann der Sprung vom Gartenweg zur universellen Plastik vor dem Haus, die nur noch mit einer Inschrift angedeutet, ansonsten aber vorgestellt werden muss. Ueberschrift: Die Abstraktion.

Grün in der Stadtplanung? Nein, nicht das ist das Problem, sondern das Wiedereinbringen des Siedlungsgrüns in die Stadt als ein Element des Gefühls, als Quelle täglicher Lebensfreude, als nötiger Ausgleich zur überrationalen, künstlichen, städtischen Umwelt. Das Grün muss zurück in die Wohnquartiere und selbst ins Zentrum der Städte. Hier kann ein Fleckchen Grün mit Baum (das berühmte Anlägelchen) mehr bedeuten als irgendwelche dem Planerlehrbuch entsprungene Naherholungszonen.

Von der Architektur und vom professionellen Städtebau ist vorerst keine Ausweitung ins Gefühlvolle zu erwarten. Beide sind hoffnungslos dem Diktat des rechten Winkels, der kühlen Sachlichkeit der Raster-Aesthetik, den normierten Bauteilen und den dominierenden Baumaterialien Stahl, Glas und Beton verfallen. Zwar wird auch von dieser Seite her viel von der Hebung der Lebensqualität, der gesteigerten Wohnlichkeit und der Nestwärme gesprochen. Und in der Tat: Architektur und Städtebau, auch oder gerade im Rahmen des herrschenden Funktionalismus, haben objektiv die siedlungshygienischen Verhältnisse, die Erschliessungstechnik, das Inventar der Quartiersausrüstung, die Rückgewinnung von Siedlungsgrün ein respektables Stück weitergebracht. Wäre der Mensch ein nur rationales Wesen, würde er vermutlich mit seinen heutigen Behausungen ganz zufrieden sein. Da ihm aber auch Gefühl eingegeben ist (wie die eine Seite einer Münze zur anderen) vermag ihn seine städtische Umwelt nicht mehr zu befriedigen.

Freilich, der Weg zurück ins 18. und 19. Jahrhundert, das Tagträumen in der Belle-Epoque, bringt uns keine Lösung. Das Hinwenden zum geschichtlichen Uterus signalisiert doch wohl Resignation und Flucht vor den heutigen Aufgaben und nicht etwa ihre Durchdringung. Die Lösung beginnt auch nicht mit der Zerstörung dessen, was Generationen mühsam genug zum städtebaulichen Gut dazu er-

dans l'univers fonctionnel des géométries routières, des signalisations lumineuses, des chaussées et trottoirs à surface d'asphalte polie, des façades de verre uniformément quadrillées, il est le seul être vivant, un peu d'existence organique qui parle au cœur. Où, dans le cadre de verdure stérile des grands ensembles modernes, un bouillant jeune homme devrait-il bien entraîner la jeune fille du 3e étage qu'il convoite ardemment? Aucun bosquet, aucun petit bois, pas le moindre banc abrité et discret pour l'inciter à ce comportement qui serait pour lui tellement agréable et non dénué d'une certaine importance quant à la politique démographique. Peut-être alors, au centre de loisirs, bloc B, chambre 145?

Le sentiment (chaleur, intimité) a été banni de l'urbanisme pour se réfugier dans les jardins familiaux, où l'ours de Brienz ma foi si joliment sculpté trouve encore sa place comme porte-parapluies, pour autant que la géométrie et le fonctionnalisme n'aient pas ici également déjà veillé à l'«esthétique»; dans les arrière-cours ensuite, où souvent se déroulent de touchantes idylles; dans certains lotissements de maisons unifamiliales, lorsque des prescriptions de construction spéciales particulièrement rigoureuses n'ont pas tout simplement interdit le joli bleu ciel ou les arcades de style méditerranéen, si accueillantes. Vient ensuite le saut du nain de jardin à l'œuvre plastique non-figurative placée devant la maison, qui ne se laisse comprendre qu'à l'aide d'une épigraphe, ou à défaut, de l'imagination. Titre: l'abstraction.

L'élément végétal dans la planification urbaine? Non, là n'est pas le problème; le problème consiste à rétablir l'espace vert de l'habitat dans la ville en tant qu'élément de sensibilité, que source quotidienne de joie de vivre, que compensation nécessaire à l'environnement urbain artificiel et hyper-rationnel. L'élément végétal doit retourner dans les quartiers d'habitation et même dans le centre des villes. Une infime tache de verdure avec un arbre (le célèbre flot vert) peut avoir plus d'importance ici que n'importe quelles zones de détente suburbaines, sorties tout droit du manuel de l'urbaniste.

Il ne faut actuellement pas espérer que l'architecture et l'urbanisme professionnel gagnent en sensibilité. Tous deux sont irrémédiablement tombés au pouvoir conjugué de l'angle droit, de la froide objectivité, de l'esthétique réticulaire, des éléments de construction normalisés et des matériaux dominants, l'acier, le verre et le béton. Il est vrai qu'à ce propos, on parle également beaucoup de l'augmentation de la qualité de la vie, de l'accroissement du confort et de la chaleur des intérieurs. Et objectivement, il faut admettre qu'en même temps que le règne du fonctionnalisme, ou précisément en raison de ce règne, architecture et urbanisme ont fait considérablement progresser les conditions d'hygiène de l'habitat, la technique des raccordements, l'inventaire de l'équipement des quartiers et la récupération d'espaces verts pour l'habitat. Si l'homme n'était qu'un être de raison, il serait vraisemblablement très satisfait de ses habitations actuelles. Mais, comme il lui a également été donné le sentiment (comme à une pièce de monnaie la face et le revers), il semble bien que son environne-

from the towns to allotment gardens where horrors like a carved bear serving as an umbrella stand find a refuge unless geometry and functionalism have achieved «aesthetics» there too; then to the backyards where touching idyls are often encountered; to certain developments with small homes unless particularly stringent building regulations have banned the sky blue and the inviting segmental arches of Mediterranean origin. And then the step from the garden gnome to the unvisual sculpture in front of the house which is indicated by a legend but otherwise a fabric of the mind. Caption: Abstraction.

Verdure in city planning? No, that is not the problem, but rather the return of development verdure to the town as an element of emotion, as a source of daily joy of living, a necessary counterbalance to the suprarational and artificial urban environment. Verdure must come back to the residential areas and even to the centres of the cities. Here is where a spot of verdure with a tree (the famous mini-park) may mean more than any nearby recreational areas sprung from the planner's textbook.

No expansion into the emotional should for the time being be expected from architecture and professional city planning. Both are hopelessly addicted to the dictates of right angles, the cool functionality of modular aesthetics, the standardized building components and the dominating building materials — steel, glass and concrete. It is true that this side is frequently speaking of raising the quality of living, of greater habitableness and the warmth of a home. And, indeed, architecture and city planning have notably advanced, objectively speaking, collective hygiene, development techniques, the inventory of neighbourhood facilities and the reclamation of urban verdure despite or possibly because of the prevailing functionalism. If man were a purely rational being, he would probably be quite content with his present dwellings. But since he has also been given feeling (as the reverse of a coin), his urban environment can no longer satisfy him.

Incidentally, the return into the 18th and 19th centuries and day-dreaming in the Belle Epoque does not solve anything. The turning toward the historical womb much rather argues resignation and the flight before present-day tasks than their solution. Nor does solution begin with the destruction of what generations have laboriously enough added to the art of city planning. If viewed more closely, the «alternative projects» so sedulously disseminated commonly point at a daily grind, still monotonous, a heavy-handed tease which should possibly be less organized in order to function while human beings should be the more organized.

I am convinced that a rediscovery of more «baroque», fuller and more appealing forms than found today in the architectural world may be expected to come about sooner or later. Until then, and afterwards, however, verdure in city planning must be given a much more important and comprehensive role enjoying equal rights as part of a so to speak bifocal scope of duties. It will be difficult to counteract the arteriosclerosis of cities. It will be necessary patiently to recover surfaces already paved

worben haben. Die so eifrig umhergebotenen «alternativen Planungen» weisen bei näherem Zusehen zumeist in einen noch grauen Alltag, in eine unbeholfene Häuserei, die vielleicht weniger, die Menschen dagegen um so mehr organisiert sein müssten, um funktionieren zu können.

Ich bin überzeugt, dass früher oder später ein Wiederfinden von «barockeren», volleren und ansprechenderen Formen in der baulichen Umwelt zu erwarten ist, als sie heute üblich sind. Bis dahin und auch danach muss jedoch dem Grün in der Stadtplanung eine viel gewichtigere, umfassendere Rolle als gleichberechtigter Teil einer quasi bifokalen Aufgabenstellung zugeordnet werden. Es wird mühsam sein, der Arteriosklerose der Städte entgegenzuwirken. Man wird ihnen geduldig schon gepflasterte Flächen wieder entziehen müssen oder kleine Grünflächen wie Vorgärten, Randgrün längs Strassen, Restflächen zwischen der Ueberbauung vor der «Ausnützung» zu bewahren haben. Es braucht Mut, offene grüne Allmenden ohne direkten Zweck vor so nützlichen Dingen wie organisiertem Sport, Parkplätzen, Baracken und ähnlichem zu bewahren.

Vor allem aber ist den geometrisch-nüchternen Gebäudeformen die reiche Auswahl von natürlichen Baum- und Pflanzengestalten entgegenzustellen. Die Stadt kann sich auch durch die Farbenakkorde hingebreteter Blumengruppen beleben. Das Grün in den modernen Wohnvierteln verlangt förmlich nach Gebüsch- und Baumgruppen, nach Liegewiesen und Ziergärten. Keine Strasse ohne begleitendes Grün, kein Wohnblock ohne grünen Innenhof oder grünen Umschwung.

Es ist gewiss nicht vernünftig, um die Erhaltung eines jeden einzelnen Baumes zu kämpfen, aber verständlich, solange verständlich als der städtische Boden nur nach den Quadratmetern stapelbarer Nutzfläche bemessen wird. Erst wenn dem Bauquadratmeter der Grünquadratmeter gleichberechtigt gegenübersteht, erst dann werden wir uns aus den Fesseln spekulativer Bauordnungen des 19. Jahrhunderts befreit haben.

Die Städte seien unwirtlich geworden, unattraktiv? Kämpfen wir also um wirtliche, anziehende Städte! Dieser Kampf beginnt beim Sichern, Wiedereinbringen und Gestalten der grünen städtischen Mitwelt, in der die Gebäude (schöne Gebäude sollten es sein), wie in einer kostbaren Fassung harmonisch eingebettet sind.

ment urbain ne le satisfasse plus.

Une chose est certaine, c'est que revenir aux 18^e et 19^e siècles et rêver tout éveillé de la belle époque ne nous fournira aucune solution. Faire appel au moule de l'histoire dénote la résignation et la fuite devant les tâches actuelles, et non pas leur perception. La solution n'est pas non plus de commencer par détruire ce que des générations ont acquis avec tant de peine, pour le bien de l'urbanisme. Lorsqu'on y regarde de plus près, les «projets de remplacement» offerts avec tant de zèle partout débouchent sur un quotidien plus gris encore, sur une mystification grossière qui, moins organisée, fonctionnerait peut-être, à condition que l'homme le soit d'autant plus.

Je suis persuadé que dans l'environnement architectural il faut s'attendre tôt ou tard à la redécouverte de formes plus plaisantes, plus accomplies, plus «baroques» que celles qui ont cours aujourd'hui. Jusqu'alors pourtant, et ensuite également, il faut accorder une place beaucoup plus essentielle et plus large à l'élément végétal dans la planification urbaine, le considérer comme une des parties équivalentes d'un problème qu'on pourrait qualifier de bifocal. Combattre l'artériosclérose des villes sera difficile. On devra patiemment leur retirer des surfaces déjà asphaltées ou protéger de l'«utilisation» leurs petits espaces verts tels que jardinets, bordures longeant les routes, surfaces restantes entre les grands ensembles. Il faut être audacieux pour conserver sans but défini des surfaces de verdure communales vacantes et empêcher des affaires aussi lucratives que le sport organisé, les parkings, les baraquements et autres.

Mais avant tout, il faut opposer à la froide géométrie des formes du bâtiment les multiples apparences des arbres et des plantes. Les accords de couleur de massifs de fleurs dispersés peuvent aussi égayer une ville. L'élément vert des quartiers d'habitation modernes requiert la forme des buissons et bosquets, des pelouses et jardins d'agrément. Pas de rues sans accompagnement de verdure, pas de bloc locatif sans cour intérieure verte ou cadre de verdure.

Lutter pour conserver un arbre parmi d'autres n'est certes pas raisonnable,

or conserve small verdant areas such as front yards, marginal verdure along streets and residual areas between buildings against «utilization». It will require courage to protect open verdant fields without direct utilization from things as useful as organized sports, parking spaces, huts and similar things.

Above all, however, the geometrically sober building configurations should be confronted with the wealth of natural tree and plant shapes. A city may also be enlivened by the play of colours of spreading clusters of flowers. The verdure in modern residential areas literally screams for groups of bushes and trees, lawns and ornamental gardens. No street without the company of verdure, no block of flats without a verdant patio or verdant environment.

It is certainly not reasonable to fight for the preservation of every individual tree, but understandable as long as urban ground is measured only by the square feet of utilizable area. Only when the square foot for building has the square foot of verdure as an equivalent, only then shall we have freed ourselves of the shackles of the speculative building regulations of the nineteenth century.

Have the cities become barren and unattractive? Let us therefore fight for habitable and attractive cities! This fight begins by securing, recovering and designing the verdant urban world in which buildings (beautiful they should be, too) are harmoniously dotted as in a precious setting.

mais compréhensible; compréhensible aussi longtemps que le sol urbain ne sera mesuré qu'en fonction des mètres carrés de surface utile superposable. Lorsque le mètre carré vert équivaldra au mètre carré construit, alors seulement nous serons libérés des liens des règlements de construction spéculatifs du 19^e siècle.

Les villes sont devenues inhospitalières, déplaisantes? Luttons alors pour des villes hospitalières, attirantes! Cette lutte commence avec la garantie, la reconquête et l'aménagement du milieu urbain végétal, dans lequel les bâtiments (ce devrait être de beaux bâtiments) seront harmonieusement enchâssés comme dans une précieuse monture.

Beispiel eines grünen Verkehrsraumes — die Papiermühlestrasse, eine der grossen und noch ideal begrünnten Ausfallstrassen Berns.
Bild: H. Tschirren, Bern

Exemple d'un espace routier vert, la «Papiermühlestrasse», une des voies de sortie les plus importantes de Berne, encore idéalement dotée de verdure.
Photo: H. Tschirren, Berne

Example of a verdant traffic area — Papiermühlestrasse, one of the large and still ideally verdured arterial roads in Berne.
Photograph: H. Tschirren, Berne

